

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Michael Pauen
Illusion Freiheit?

Mögliche und unmögliche Konsequenzen der Hirnforschung

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Einleitung: Das Problem	7
Ziele und Voraussetzungen	25
Vorschläge aus der neueren Freiheitsdiskussion	37
Akteurskausalität	38
Ist Freiheit schon aus theoretischen Gründen unmöglich?	42
Urheberschaft ohne Abhängigkeit?	49
Einen Willen wünschen: Freiheit in einer determinierten Welt	54
Personale Freiheit: Eine Minimalkonzeption	59
Zwei Prinzipien	59
»Selbst« und personale Merkmale	65
Eine erste Zwischenbilanz	96
Einwände	105
Anders handeln können: Das Prinzip der alternativen Möglichkeiten	106
Abhängig von Ereignissen vor unserer Geburt? Das Konsequenz-Argument	136
Die böswilligen Psychologen	154
Freiheit und Determination	162
Warum halten wir Freiheit und Determination für unvereinbar?	175
Eine weitere Zwischenbilanz	184

Empirische Erkenntnisse	187
Zur Psychologie von Willensakten	188
Die Libet-Experimente	196
Daniel Wegner: Der bewusste Wille als Illusion	209
Emotion und Entscheidung	216
Wille, Freiheit und Verantwortung als kulturspezifische Phänomene	223
Willensfreiheit, Schuld und Strafe	229
Ausblick	241
Anmerkungen	245
Literatur	259
Register	267
Nachwort	271

Einleitung: Das Problem

Stellen Sie sich vor, was es bedeuten würde, einmal wirklich frei zu handeln. Zunächst denken Sie sicher an die Lösung von äußeren Zwängen und Erwartungen. Hierzu gehören zweifellos die Einschränkungen, die Ihnen Beruf und Familie auferlegen, ganz zu schweigen von finanziellen Verpflichtungen und den vielfältigen Erwartungen, die von außen an Sie gerichtet sind. Nehmen wir einmal an, Sie könnten sich von all diesen Einschränkungen und Zwängen lösen – wären Sie dann schon wirklich frei? Ist es mit der Lösung von äußeren Zwängen getan? Vermutlich gehört doch mehr dazu: Freiheit kann nämlich nicht nur von außen, sondern auch von innen bedroht werden. Offenbar können auch Ihre Wünsche, Bedürfnisse und Überzeugungen Ihren Freiheitsspielraum einschränken. Dies gilt insbesondere dann, wenn diese Wünsche und Bedürfnisse das Produkt von psychischen oder physischen Abhängigkeiten sind. Einen Nikotin- oder Alkoholabhängigen würden wir kaum als frei bezeichnen, selbst wenn sich seinen Wünschen keine äußeren Hindernisse in den Weg stellen. Die bloße Beseitigung äußerer Hindernisse reicht also nicht, vielmehr kann unsere Freiheit zumindest dann durch unsere *eigenen* Wünsche und Bedürfnisse in Frage gestellt werden, wenn diese einen zwang- oder gar krankhaften Charakter annehmen.

Doch wie sieht es aus mit jenen Wünschen und Bedürfnissen, die Sie nicht als zwang- oder krankhaft empfinden – diese scheinen Ihre Freiheit doch offenbar nicht einzuschränken. Bei näherer Betrachtung regen sich auch hier Zweifel. Stellen Sie sich vor,

Sie hätten gerade Abitur gemacht und stünden nun vor der Wahl, welches Fach Sie studieren sollen. Ihr Abitur ist so gut, dass Ihnen alle Studiengänge offen stehen, andere äußere Hindernisse gibt es nicht, und auch psychische oder physische Abhängigkeiten spielen keine Rolle. Doch bedeutet das schon, dass Sie *wirklich* frei sind? Kann es nicht sein, dass die Überzeugungen, Bedürfnisse und Wünsche, die Ihre Wahl bestimmen, das Produkt Ihrer Anlagen, Ihrer Erfahrung, Ihrer Erziehung und anderer sozialer Einflüsse sind? Auch wenn Sie sich vielleicht frei fühlen – müsste man nicht zugeben, dass Sie mit Ihrer Entscheidung für ein bestimmtes Studium nur ausführen, was eigentlich längst festliegt?

Wenn das stimmt, dann führt offenbar kein Weg daran vorbei, sich wirklich radikal von allen Zwängen, allen Erwartungen, allen Gewohnheiten, aber auch von allen Bedürfnissen und Überzeugungen zu lösen, die unser Handeln im Alltag bestimmen. Wirkliche Freiheit, so scheint es, kann nur darin bestehen, einen radikalen Neuanfang zu setzen, noch einmal ganz von vorne anzufangen – ohne alle externen Zwänge, aber auch unabhängig von allen Wünschen, Bedürfnissen und Überzeugungen, die man sich üblicherweise zuschreibt, die aber in Wirklichkeit nur die Produkte von Anlagen und Umwelt sind. Wenn man sich in einer solchen Situation für eine bestimmte Option entscheidet, dann scheint wirkliche Freiheit vorauszusetzen, dass man sich unter genau den gleichen Bedingungen auch für eine andere Option hätte entscheiden können.

Willensfreiheit, Hirnforschung und Menschenbild

Selbst wenn man etwas weniger anspruchsvolle Vorstellungen hat: *Eine* grundlegende Bedingung scheint unverzichtbar. Von Freiheit kann nur die Rede sein, wenn man in einer gegebenen Situation auch anders hätte handeln können, als man tatsächlich gehandelt hat. Doch offenbar gibt es solche Alternativen in einer

von deterministischen Naturgesetzen bestimmten Welt nicht. Freiheit und Determination scheinen einander auszuschließen – eine Behauptung, die sich sogar der Duden zu eigen macht.¹

Vor diesem Hintergrund ist es nicht weiter überraschend, dass die Erfolge der Hirnforschung in den letzten Jahren erheblich zur Skepsis gegenüber der Willensfreiheit beigetragen haben. Natürlich benötigt die Behauptung, dass wir in einer determinierten Welt leben, keine unmittelbare Bestätigung durch die Hirnforschung: Wenn die Welt außerhalb unseres Kopfes determiniert ist, dann ist kaum zu erwarten, dass das Gehirn eine Enklave der Unbestimmtheit bildet. Dennoch macht es sicherlich einen Unterschied, ob es sich hier nur um eine abstrakte These handelt oder ob wir die Prozesse, die unseren Entscheidungen und Handlungen zugrunde liegen, konkret beschreiben und in empirischen Untersuchungen entschlüsseln können: Wenn wir erkennen, warum wir uns so und nicht anders entschieden haben, dann besitzen wir einen handfesten Grund, daran zu zweifeln, dass wir auch ebenso gut etwas ganz anderes hätten tun können.

Es kommt hinzu, dass vielfach unterstellt wird, ein wirklich freier Wille setze einen immateriellen Geist voraus, der den Naturgesetzen entzogen sei, selbst aber auf materielle Prozesse einwirken könne. Sollte es solche Einflüsse eines immateriellen Geistes geben, dann müsste die Hirnforschung irgendwann einmal auf neuronale Prozesse stoßen, die unter solchen Einflüssen stehen und daher naturgesetzlich nicht zu erklären sind. Bislang haben sich keine Belege für solche Einwirkungen gefunden; die wenigen konkreten Versuche in dieser Richtung sind fehlgeschlagen, und es wäre zumindest überraschend, sollten solche Belege plötzlich auftauchen.

Es ist daher kein Wunder, wenn gerade Vertreter der Neuro- und Kognitionswissenschaften in den letzten Jahren immer wieder darauf hingewiesen haben, dass die – in der Tat beeindruckenden – Erfolge ihrer Disziplinen uns früher oder später geradezu zwingen würden, überkommene Auffassungen von

Willensfreiheit aufzugeben. So meint Wolfgang Prinz, dass »die Idee eines freien menschlichen Willens ... mit wissenschaftlichen Überlegungen prinzipiell nicht zu vereinbaren« sei. »Für mich ist unverständlich, dass jemand, der empirische Wissenschaft betreibt, glauben kann, dass freies, also nicht-determiniertes Handeln denkbar ist.«² Hans Markowitsch behauptet, »dass eine Person einen freien Willen ... überhaupt nicht besitzt«,³ und Wolf Singer spricht davon, dass »die Annahme zum Beispiel, wir seien voll verantwortlich für das, was wir tun, weil wir es ja auch hätten anders machen können, ... aus neurobiologischer Perspektive nicht haltbar« sei. »Neuronale Prozesse sind deterministisch.«⁴ Nicht zuletzt weil sie die Willensfreiheit widerlege, betreibe die Neurowissenschaft einen »Frontalangriff auf unser Selbstverständnis und unsere Menschenwürde«.⁵

Die Annahme, dass menschliches Handeln determiniert sei, stellt nicht den einzigen Grund für die Zweifel an der Willensfreiheit dar; genauso wenig sind die Zweifel an der Willensfreiheit der einzige Grund für die Vermutung, dass wir vor einer fundamentalen Revision unseres Selbst- und Menschenbildes stehen. Dennoch handelt es sich hier zweifellos um Schlüsselprobleme: Wenn es für uns wirklich niemals irgendwelche Handlungsalternativen gibt, dann scheint die menschliche Freiheit kaum zu retten. Und wenn es sich herausstellen sollte, dass wir prinzipiell *nicht* in der Lage sind, frei und verantwortlich zu handeln, dann stünden wir sicher vor einer einschneidenden Revision unseres Selbst- und Menschenbildes. Es ist einfach zentral für unser Selbstverständnis, dass wir zumindest in wichtigen Fragen bewusste und verantwortliche Entscheidungen treffen können und dass man uns für diese Entscheidungen auch zur Rechenschaft ziehen kann. Dies zeigt sich schon daran, dass unsere Gesellschaft es vor allem von dieser Fähigkeit abhängig macht, ob sie eine Person als Erwachsenen oder als Jugendlichen behandelt bzw. ob sie eine Person eventuell entmündigt.

Zur Diskussion steht hier also nicht etwa die Veränderung einer mehr oder minder diffusen Vorstellung, die wir von uns selbst haben; auf dem Spiel stehen vielmehr ganz konkrete praktische Konsequenzen. Diese Konsequenzen betreffen zum einen unseren alltäglichen Umgang, insbesondere unsere Praxis, menschliches Verhalten zu bewerten, es zu loben oder zu tadeln, zu belohnen oder zu bestrafen. Offenbar hängt diese Praxis in wesentlichen Punkten von der Annahme ab, dass Menschen für ihr Handeln verantwortlich sind: Wir würden normalerweise eine Person nicht für Handlungen bestrafen, für die sie nicht verantwortlich war, weil sie sie gar nicht unterlassen konnte. Ebenso wenig würden wir üblicherweise jemanden loben, wenn ihm gar nichts anderes übrig blieb, als eine eigentlich verdienstvolle Tat auszuführen. Wenn wir erfahren würden, dass jemand nur durch Zwang dazu gebracht werden konnte, für einen guten Zweck zu spenden, dann hätte dies gravierende Auswirkungen auf unsere Einschätzung der Verdienste, die er sich damit erworben hat. Ähnliches gilt bei tadelnswerten oder gar strafbaren Handlungen: Ob wir einer Person einen Vorwurf aus einer solchen Handlung machen können, hängt nicht zuletzt davon ab, ob die Person auch anders hätte handeln können, ob sie also frei war.

Tatsächlich erstrecken sich die Auswirkungen der Diskussion um die Willensfreiheit nicht nur auf unsere alltägliche Praxis des Lobens und Tadelns, sondern auch auf die staatliche Praxis des Strafens. Nach konsistenter höchstrichterlicher Rechtsprechung ist Strafe an Schuld und Schuld wiederum an Freiheit gebunden; Strafe wird als eine rechtlich geregelte Vergeltung (Retribution) für eine schuldhafte Tat begriffen. Auch hier besteht keine ausschließliche Beziehung: In unsere Strafpraxis gehen neben dem Schuldvorwurf auch Gesichtspunkte der Verhütung künftiger Straftaten mit ein; dennoch bilden Schuld und Freiheit eine notwendige Bedingung dafür, dass eine Person für eine Handlung bestraft werden kann.

Wenn also eine Handlung nur frei sein kann, sofern sie nicht determiniert ist, dann erbringen die Neurowissenschaften in

dem Maße, wie sie die Determinanten des menschlichen Handelns offen legen, auch den Nachweis dafür, dass diese Handlungen nicht frei sind, und wenn Freiheit einen zentralen Bestandteil unseres Selbstverständnisses bildet, dann wäre damit auch ein wissenschaftlicher Beweis dafür erbracht, dass unser Selbstverständnis ebenso wie wichtige Bereiche unserer alltäglichen und juristischen Praxis grundlegend revisionsbedürftig sind.

Die Rolle der Philosophie

Es könnte daher der Eindruck entstehen, es komme hier nur noch auf die Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften an. Philosophische Erkenntnisse dagegen seien von untergeordnetem Interesse, weil die Naturwissenschaften früher oder später ohnehin eine Lösung jener Rätsel präsentieren würden, an denen sich Philosophen und andere Geisteswissenschaftler jahrhundertlang die Zähne ausgebissen haben.

Dass dies nicht so ist, zeigt sich spätestens dann, wenn man die skizzierten Prognosen etwas genauer unter die Lupe nimmt. Natürlich enthalten solche Prognosen zum einen Tatsachenbehauptungen darüber, dass unsere Welt insgesamt bzw. die menschlichen Entscheidungsprozesse im Einzelnen determiniert sind. Diese Behauptungen basieren auf empirischen Daten, wie sie durch die Physik oder die Neurobiologie erhoben werden. Philosophen können sich auf solche Daten berufen, alles andere ist Spekulation; hoffnungslos wäre es insbesondere, wollten sie versuchen, irgendwo in einer determinierten Welt doch noch Reste von Unbestimmtheit aufzuspüren. Ein solcher Versuch wäre nicht nur wenig aussichtsreich, vielmehr würde er letztlich am Ziel einer philosophischen Auseinandersetzung mit dem Problem der Willensfreiheit vorbeigehen. Ich werde daher im Folgenden auch keine Annahmen darüber machen, ob unsere Welt determiniert ist oder nicht.

Zweitens enthalten solche Prognosen jedoch auch *Maßstäbe* dafür, was es bedeutet, frei zu handeln. Solche Maßstäbe werden auch von einer scheinbar rein objektiven, naturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Problem der Willensfreiheit zugrunde gelegt. Zwei häufig verwendete Maßstäbe wurden bereits genannt: Zum einen die Annahme, dass man von Freiheit nur sprechen kann, wenn die fragliche Handlung nicht determiniert war, und zweitens die Forderung, dass der Handelnde die Möglichkeit besessen haben muss, auch anders zu handeln.

Auch wenn diese Kriterien mehr oder minder selbstverständlich erscheinen mögen – es handelt sich um *Maßstäbe*. Diese Maßstäbe sind ihrerseits rechtfertigungsbedürftig, und diese Rechtfertigung ist Sache der Philosophie. Selbstverständlich treten vergleichbare Probleme auch in anderen Bereichen der empirischen Forschung im Allgemeinen und der Hirnforschung im Besonderen auf. So muss man klären, was man unter Furcht oder unter Schmerz versteht, wenn man die neuronalen Korrelate von Furcht- oder Schmerzzuständen untersuchen will. Doch während die Festlegung der relevanten Kriterien bei Furcht- oder Schmerzzuständen vergleichsweise unproblematisch durch die empirischen Wissenschaften selbst geschehen kann, ist dies bei den Kriterien von freien Handlungen nicht möglich. Dies dürfte zum einen daran liegen, dass Freiheit eine komplexere Eigenschaft ist. Bei Furcht- und Schmerzzuständen sind die Kriterien zumindest aus der subjektiven Perspektive intuitiv klar.⁶ Ganz anders dagegen bei der Frage, ob eine Handlung frei ist oder nicht: Hier stehen uns einfach keine eindeutigen Kriterien zur Verfügung. Egal ob wir die Perspektive der ersten Person oder die Perspektive der dritten Person einnehmen; es ist keineswegs offensichtlich, welchen Maßstäben eine Handlung genügen muss, damit wir sie als »frei« bezeichnen können. Auch die beiden eingangs genannten Kriterien: Indeterminismus und die Möglichkeit, anders zu handeln, sind alles andere als unumstritten. Ein zweiter Punkt ergibt sich aus der großen Bedeutung von Freiheit für unser Selbstverständnis.

Schon allein deswegen haben wir immer schon ein gewisses Vorverständnis davon, was denn eine freie Handlung ist – auch wenn dieses Vorverständnis in der Regel diffus und möglicherweise auch inkohärent ist.

Genau hier liegt die Aufgabe der Philosophie: Sie besteht darin, aus jenen diffusen und inkohärenten vorwissenschaftlichen Vorstellungen von Freiheit eine kohärente Konzeption zu entwickeln, die unsere zentralen vorwissenschaftlichen Intuitionen erfasst, sich gegen die wichtigsten philosophischen Einwände verteidigen lässt und gleichzeitig möglichst klare Kriterien für die Beurteilung von Handlungen im Alltag, für die Einschätzung von empirischen Befunden und schließlich auch für unsere Rechtspraxis liefert. Nicht zuletzt aber sollte eine solche systematische Konzeption eine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Determination geben: Sind diese Kriterien in einer determinierten Welt erfüllbar, dann sind Freiheit und Determination miteinander vereinbar, ansonsten sind sie es nicht.

Freiheit als Selbstbestimmung

Das alles hört sich sehr schön an – doch wenn unsere vorwissenschaftlichen Intuitionen wirklich so unklar und widersprüchlich sind – wie soll die Philosophie dann aus ihnen ein kohärentes Modell hervorzaubern? Stellen sich hier nicht hinterrücks wieder eben jene Willkür und Beliebigkeit ein, die man durch den Rückgriff auf unsere vorwissenschaftlichen Vorstellungen loszuwerden meinte?

Das Problem rührt an den Nerv jeder philosophischen Analyse der Willensfreiheit. Eine Analyse, der es nicht gelingt, die Beliebigkeit unserer vorwissenschaftlichen Vorstellungen von Freiheit zu überwinden, wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Tatsächlich gibt es hier jedoch einen Ausweg. Während es nämlich sehr schwierig sein dürfte, sich auch nur auf

ein unstrittiges *positives* Beispiel für eine wirklich freie Handlung zu einigen, wird man ohne größere Probleme einen Konsens darüber herstellen können, was freie Handlungen *nicht* sind. Eine Lösung der oben skizzierten Schwierigkeiten wäre dann möglich, wenn man aus diesen negativen Intuitionen ein hinreichend anspruchsvolles Modell freier Handlungen entwickeln könnte.

Sichtbar werden diese »negativen« Intuitionen daran, dass man freie Handlungen nach zwei Seiten hin abgrenzen muss. Zum einen unterscheiden wir freie Handlungen von erzwungenen Geschehnissen. Eine Handlung, die unter Zwang zustande kommt, würden wir sicher nicht als frei bezeichnen – genau dies ergibt sich ja auch aus den Überlegungen, die zu Beginn dieser Einleitung angestellt wurden.

Freie Handlungen müssen jedoch zweitens auch gegenüber einem anderen Typ von Geschehnissen abgegrenzt werden. Auch zufällige Geschehnisse würden wir niemals als freie Handlungen bezeichnen. Der entscheidende Unterschied scheint darin zu bestehen, dass sich freie Handlungen anders als zufällige Geschehnisse einer Person zuschreiben lassen. Diese Zuschreibung ist nicht zuletzt deshalb wichtig, weil wir Personen für freie Handlungen im Positiven wie im Negativen verantwortlich machen: Wir loben und wir tadeln, wir belohnen, und wenn es sein muss, dann bestrafen wir auch. Doch wie sollten wir eine Person für eine Handlung zur Verantwortung ziehen, die gar nicht von ihr abhing, sondern rein zufällig zustande kam?

Offenbar handelt es sich hier um Minimalbedingungen, denen *jede* Konzeption von Freiheit gerecht werden muss. Jede Theorie der Willensfreiheit, unabhängig davon, wie anspruchsvoll oder anspruchslos sie ansonsten sein mag, muss imstande sein, Freiheit von Zwang und von Zufall abzugrenzen.

Man kann diesen Bedingungen sehr leicht gerecht werden, indem man Freiheit in »Selbstbestimmung« übersetzt. Zu sagen, dass eine Handlung selbstbestimmt ist, impliziert einfach, dass die Handlung nicht erzwungen ist – dann wäre sie nämlich nicht

selbst-, sondern fremdbestimmt. Die Abgrenzung gegen Zwang ergibt sich also fast automatisch. Dasselbe gilt für die Unterscheidung der Freiheit vom Zufall: Wir würden eine Handlung nicht selbstbestimmt nennen, wenn sie das Produkt eines Zufalls wäre. Selbstbestimmung heißt trivialerweise, dass der Handelnde *selbst* und nicht etwa der Zufall bestimmt, was passiert. Wenn Sie also selbst der festen Überzeugung sind, dass Diebstahl verwerflich ist, und wenn Sie aufgrund dieser Überzeugung die Waren in Ihrem Einkaufskorb an der Kasse bezahlen, dann handeln Sie damit aller Wahrscheinlichkeit nach selbstbestimmt und damit frei.

Zwei Folgerungen

Zwei Konsequenzen aus einer solchen »Übersetzung« erscheinen mir besonders wichtig: Erstens werden damit gravierende Zweifel an der Unvereinbarkeit von Freiheit und Determination aufgeworfen. Selbstbestimmung impliziert nicht nur Autonomie gegenüber externen Einflüssen, sondern auch die Abhängigkeit der Handlung von ihrem Urheber – nur so können wir den Akteur für sein Tun verantwortlich machen. Dann aber kann freies Handeln nicht mehr einfach unbedingtes Handeln sein, wie es in einer determinierten Welt in der Tat nicht möglich ist. Handlungen, die nicht durch die Überzeugungen, Wünsche und Bedürfnisse ihres Urhebers bestimmt sind, können offenbar auch keine selbstbestimmten Handlungen sein. Insofern wäre es verfehlt zu erwarten, Freiheit und Selbstbestimmung ließen sich steigern, indem man die Abhängigkeit einer Handlung von ihrem Urheber lockert oder gar aufhebt. Das Gegenteil ist der Fall: Zwar muss die Handlung nicht in einem strikten Sinne durch den Handelnden determiniert werden, doch wenn Freiheit wirklich *Selbst-Bestimmung* ist, dann kann die Aufhebung jeglicher Abhängigkeit der Handlung vom Handelnden den Freiheitsraum nicht erweitern, vielmehr stellt sie die Fähigkeit einer Person in Frage, ihr Handeln selbst zu bestimmen: Ihre Fähig-